

Anmerkungen zum Menschenbild in Tom Fährmanns Photoprojekt "beyond the image" – Galerie Bildfläche Eichstätt 2015

Sehr geehrte Damen und Herren,

wenn meine Großmutter zu Besuch kam, sie war damals weit über 70 Jahre alt, dann war sie bekleidet mit einer unterfränkischen bäuerlichen Arbeitstracht: eine schwarzblaue Bluse bis zum Hals zugeknöpft, ein dunkelblauer knöchellanger Rock, eine mittelblaue mit helleren Streifen versehene Schürze und meist schwarze blickdichte Strümpfe. Nur in ihrem Gesicht und an ihren Händen war Haut sichtbar. Manchmal, wenn wir Karten miteinander spielten, nahm ich ihre mit Altersflecken besternte Hand und mit meinen Zeigefingern und Daumen schob ich ihre Haut am Handrücken zusammen und empor. Die Haut war dünn wie Papier und ich konnte nicht glauben, dass Haut so beschaffen sein kann, und mir wurde damals als Kind bewusst, dass das Alter sich in die Haut hineinschreibt und dass wir von der Haut lesen können, wenn sie wie Papier geworden ist.

Sehr geehrte Damen und Herren, es fällt uns zunehmend schwerer, von der Haut vorurteilsfrei zu lesen. Im Gegenteil, wir wollen, dass die Haut keine Geschichte hat, dass sie keine Geschichten mehr erzählt. Flecken und Falten sind Unheilszeichen, Alarmsignale, denen wir glauben mit allerlei Mitteln begegnen zu müssen, und wir werden ja auchforsch angehalten, einen sonderbaren Kampf gegen die menschliche Natur aufzunehmen. Meine Damen und Herren, wir werden diesen Kampf nicht gewinnen, das ist schon mal sicher. Und wenn wir ihn gewinnen sollten, dann verlieren wir doch dabei.

Liebe Besucher dieser Ausstellung, die den Titel "beyond the image" trägt, Sie sind von Fotos von Menschen umgeben, die unbekleidet sind, wir sagen nackt dazu. Ich frage Sie, was ist denn das Nackte?

Das ist doch klar, werden Sie sich sagen, „nackt“ ist das, was nicht angezogen ist. Aber, ist das denn wirklich so?

Sie kennen alle das berühmte Märchen von Hans Christian Andersen: „Des Kaisers neue Kleider“, zur Erinnerung, ein, zwei Sätze dazu:

Ein Kaiser liebte prächtige Kleider, er gab sein ganzes Geld dafür aus und all sein Denken war davon erfüllt, ein Fashion Victim, würde man heute sagen. Jedenfalls hörte dieser Kaiser von zwei vorgeblichen Modedesignern, die wunderschöne und unvergleichlich prächtige Kleider herzustellen vermochten, die die „wunderbare Eigenschaft besitzen, daß sie für jeden Menschen unsichtbar seien, der nicht für sein Amt taugte oder der unverzeihlich dumm sei.“ Die Werbekampagne der beiden Betrüger funktioniert zunächst vortrefflich und es kommt wie es kommen muss, die vermeintlich hergestellten Kleider entfachen das Begehren und der Kaiser muss sie haben, unbedingt, denn er ist es seinem Image schuldig, und dumm kann ein Kaiser per se nicht sein. Natürlich ist das Täuschungsgespinnst nicht von Dauer, es zerreißt, denn ein Kind ruft, „der ist doch nackt“. Und der Nackte steht da in Scham und Spott. So die übliche Lesart und Deutung dieses feinen Märchens.

Ich frage aber Sie, meine Damen und Herren, was wäre, wenn die beiden Täuscher des Märchens nun *n i c h t* Blender wären, wenn sie im Gegenteil *r e c h t* hätten mit dem, was sie behaupten? Was also wäre, wenn es sie wirklich gäbe, eine Kleidung, die die „wunderbare Eigenschaft besitzt, daß sie für jeden Menschen unsichtbar sei, der nicht für sein Amt taugte oder der unverzeihlich dumm sei?“ Ich will das einfach als Frage hier so stehen lassen.

Ganz will ich an dieser Stelle das Märchen nicht verlassen, sondern noch auf einen mehrdeutigen Aspekt verweisen, der darin direkt angesprochen wird.

Es gibt Situationen, in denen das Nackte gar nicht als Nacktes wahrgenommen wird. Denn im Märchen wird ja der Kaiser zunächst vom Hofstaat als „bekleidet“ angesehen. Man nennt das auch Verblendung, blind im Sehen also. Dieses Phänomen, es kann neutral als „Nicht-Wahrnehmung der Nacktheit“ bezeichnet werden, ist z. B. in der Ethnologie durchaus bekannt. So hat man bei gewissen indigenen Völkern, die mehr oder weniger öffentlich nackt leben, dieses „Übersehen der Nacktheit“ feststellen können. Es gibt also in unserer Gesellschaft einen tabuisierten, einen gerichteten Blick. Dennoch kann, bei kleinster Veränderung der minimalen „Bekleidung“, sich sofort die Nacktheit zeigen. Es tritt dann das Phänomen der Scham auf. Scham kommt wortgeschichtlich von Schande. Nacktheit und Scham sind miteinander verschränkt. Schamgrenzen werden, das wissen wir aus der Geschichte, kulturell verschoben, die Skala, auf der dies geschieht, ist immens. Halten wir fest: ohne Scham keine Nacktheit und umgekehrt stimmt es auch.

Wir müssen und sollen uns durchaus fragen, was einen Fotografen, der ein so umfangreiches Projekt verfolgt, über viele Jahre Personen jeden Alters unter stets gleichen Vorgaben zu fotografieren, nämlich ohne Kleidung, ohne Make-up, mit nur einem kargen Stuhl im Raum, was also einen Fotografen zu so einem Tun bewegt. Ich denke, es sind weder erotische noch naturwissenschaftliche Absichten. Das sind zwar die üblichen Erstreflexe, wenn es um einen nackten abgelichteten Körper geht, aber wir können das in diesem Fall ausschließen, denn alle hier gezeigten Fotografien eignen sich kaum als Projektionsfläche für unsere Lüste, und als wissenschaftliches Anschauungsmaterial sind sie zu wenig sach- und zweckdienlich.

Herr Fähmann hat wohl etwas anderes vor, wenn er Menschen ohne Kleidung fotografiert. Die Frage ist: Was hat er vor? Was sucht er, und wenn er etwas sucht, findet er es, und wenn er es gefunden hat, was ist das Gefundene für uns, was bedeutet es für unser Selbstverständnis, z. B. für unser Verständnis von unserer Leiblichkeit?

Als ehemaliger Werbefotograf kennt Fähmann alle Posing-Gefälligkeiten an den Augensinn, das Animierinstrumentarium ist ja recht begrenzt, es interessiert unseren heutigen Künstler überhaupt nicht. Auch die softwaregesteuerte Korrektur- und Optimierungssoftware, die ja mittlerweile im Amateurbereich angekommen und dort fröhliche Urstände feiert, lässt Fähmann bei Seite. Wir dürfen mit Recht sagen, dass es Fähmann um die Menschen geht, so wie sie sind, also um einen Körperzustand, der ursprünglich ist, ein Leib, der nicht zum Begierdeobjekt getrimmt und gemorpt worden ist.

Haut, Körper, Leib, Nacktheit – Optimierungsversuche

Wir sprechen von Rubens-Frauen und Twiggy-Figuren, wir sehen klassische griechische Apollo-Statuen und Venusse von Cranach, Davide von Donatello und Michelangelo, wir kennen Schwanenhälsen von Botticelli-Lieblichkeiten und raumausfüllende Botero-Figuren.

Jede Gesellschaft normiert und entwirft Ideale. Denkideale, Handlungsideale und Schönheitsideale sind allemal subkutan. Und auch wenn sich am menschlichen Körper verschiedene Schönheitsideale manifestierten und wir uns daran wärmten und immer noch wärmen, der Körper – so der geschichtliche Befund – galt über Jahrhunderte als unverlässlicher Geselle. Zu hoch die Kindersterblichkeit, zu kurz die

erwartbare Lebenszeit. Die Legion vielfältiger Krankheiten, Gebrechen und Siechtum und die aus heutiger Sicht mangelhafte und unzureichende ärztliche Versorgung ließen den Menschen ein kritisches bis despektierliches Verhältnis zum Körper einnehmen. Der Körper wurde so lange Zeit als Quelle des Unheils, als Grab der Seele, als vergängliche Hülle und Schein angesehen – auch wenn das Christentum die Auferstehung der Leiber als Paradies feierte. Und trotz oder vielleicht gerade deswegen wurde der Körper nicht nur geplagt durch Folter, Askese und Sport, er wurde auch immer gepflegt und geschmückt, denn er war und ist unser erstes Haus, das wir bewohnen. Unser erstes und unser letztes Haus, meine Damen und Herren.

Wir sind unzufrieden geworden mit dieser Residenz. Ständig werden wir von Schadensberichten aufgeschreckt. Mit Scham und Widerwillen sprechen wir von Orangerhaut und Schwangerschaftsstreifen und Besenreißern und Krampfadern und Krähenfüßen und Runzeln und Falten und Altersflecken. Wir wollen keine Mängelwesen sein und wir wollen keinen Verschleiß, wir sind ja Problemlöser und suchen gern Ansatzpunkte, um Abhilfe zu finden bei Mängelsituationen.

Die Zauber- und Lockworte, die kennen Sie alle, sie lauten Beauty und Wellness und Spa, sie werden nicht nur gesprochen, sondern mit verführerischen Bildbeispielen unterlegt. Ich will hier nicht von all den technischen Raffinessen sprechen, mit der die Kosmetik und ästhetische Chirurgie operieren. Ich will auch nicht den Kassandrarufer abgeben und ich sehe auch nicht die hier gezeigten Fotos von Menschen als Warnrufe und Moralinstanzen in Sachen Natürlichkeit. Aber lesen wir die Werbetexte dieser eben genannten Industriezweige, dann geht es um Profilschärfung und Problemzonen, um Optimierung der Körperareale. Laserlipolyse, Transplantation, Face- und Stirn-Lifting, Lidstraffung, Nasen-, Ohrenkorrektur usw. werden in einer Dringlichkeit angepriesen, die schon verwundert. Und wahrlich, wir tragen unsere Haut selbst auf den Markt. „Seine Haut selbst zu Markte tragen“, in der englischen Übersetzung dieses Ausdrucks wird noch deutlicher, was da geschieht. Er lautet: to risk one's neck, also sein Leben riskieren. Die Zurufe sind laut, sie gewähren keine Pause. Ist es falsch zu sagen, dass der für lange Zeit gültige Human-Imperativ „Du musst dein Leben ändern“ umgemünzt worden ist und der Begriff „Leben“ mit dem Begriff „Leib“ ersetzt worden ist? Es tönt also von allen Seiten: Du musst Deinen Leib ändern – denn: Er taugt nicht.

Diesen Trimm- und Lockrufen setzt Fährmann sein hier vorgestelltes Projekt "beyond the image" entgegen. Er zeigt uns ein Gegenbild. Er lässt den Menschen vor seiner Linse in Ruhe. Er wartet, bis dessen Posing-Nervosität nachlässt, bis das fremdbestimmte Selbstbild fällt. Er kümmert sich um Blende, Licht und Ausschnitt und dann nimmt er auf, was er findet. Dann hält er das Bild, das er sieht, fest. Ecce Homo, kann man dazu auch sagen. So ist der Mensch, und das ist mein Menschenbild.

Diese Haltung Fährmanns, zu sagen, dies ist mein Menschenbild, entspricht noch nicht der hymnischen Zuneigung, die derjenige empfindet, der in den Muttermalen des Gegenübers einen Sternatlas erblickt. Aber, meine Damen und Herren, diese Haltung ist der Weg dorthin.

Schuld und Haut

Wir haben oben von der Lesbarkeit der Haut gesprochen. Und in den letzten Jahrzehnten hat sich in großen Bevölkerungsteilen die Haut als Leinwand und Zeichenträger etabliert. Sie kennen den starken Trend zur Tätowierung. Wie ist dieses Phänomen zu deuten? Ist es nur eine Folge des unstrittig zunehmenden Individualisierungswunsches, im Sinne von „dies ist mein eigener Körper, ich habe Verantwortungs- und Verfügungsgewalt darüber“? Oder gibt es andere Deutungsmöglichkeiten?

Ich will dazu gerne noch ein Bild aus der Literatur vorstellen, das die Frage von Schuld/Schande und Haut aufgreift. Es handelt sich um die berühmte wie düstere Erzählung von Franz Kafka „In der Strafkolonie“. Dort, so schreibt der Autor, gäbe es eine furchtbare Foltermaschine, eine Art von Bett, in das sich der Verurteilte legen müsse, der weder den Schuldspruch noch die Verfehlungen, die er begangen haben soll, kennen würde. Dann würde ein Bild in den Zeichner gelegt und dieser Matrix entsprechend würde eine Art Egge mit spitzen Nadeln das Urteil in die Haut des Delinquenten einschreiben, solange, bis er durchbohrt stirbt. Soweit diese erschreckende Erzählung.

In Kafkas Geschichte geht es um einen Urteilsspruch, der auf die Haut des Verurteilten niedergeschrieben wird. In der postmodernen Variante der Gegenwart, in Tätowierungs- und Brandingaktivitäten werden Geschmacksurteile freiwillig auf die Haut geschrieben. Jene führen zum Tod, wohin aber führen diese?

Schluss:

Ich komme zum Schluss und will noch einen Bogen zum anfangs zitierten Märchen schlagen. Am Ende des Märchens, als der König nackt vor dem Volk steht, lesen wir: *„Aber er hat ja gar nichts an!“ rief zuletzt das ganze Volk. Das ergriff den Kaiser, denn das Volk schien ihm recht zu haben, aber er dachte bei sich: **„Nun muß ich es aushalten.“*** Meine Damen und Herren, genau das zeigen die hier ausgestellten Fotografien: Wenn wir nackt sind, sollten wir uns sagen: **„Nun muß ich es aushalten“**.

Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.

Andreas Hochholzer , 5. Juni 2015